

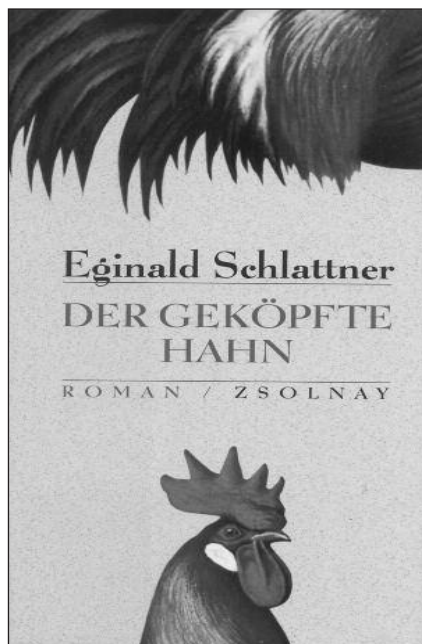
Siebenbürgen: Gerettet und verloren

Eginald Schlattner las in der Österreichischen Schule: Ein deutschsprachiger protestantischer Pfarrer aus Rumänien, als Schriftsteller ein Senkrechtstarter

Er erzählt von einem Land, das hinter den sieben Bergen zu liegen scheint, bei den sieben Zwergen. Er erzählt von einer deutschsprachigen Kultur, von deren Existenz kaum jemand etwas weiß, und wenn er erzählt, ahnt der Zuhörer: Irgendwo muß es eine bäuerlich getragene und bürgerlich geprägte Welt geben, die noch Umgangsformen kennt und noch humanistisch durchtränkte Lehrerfiguren. Eine Welt, die sich über jahrhundertelange Verfolgungen bis ins Heute gerettet hat und augenblicklich sich selber auflöst: Eginald Schlattner spricht von Siebenbürgen oder, wie es in vergangenen Jahrhunderten amtssprachlich-lateinisch hieß, Transsylvanien (d. i. "hinter dem Wald"), einer deutschsprachigen protestantischen Enklave in der slawischen Geographie Rumäniens.

Schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts kamen die ersten Siebenbürger Sachsen "hinter dem Wald" an, in einer Gegend zwischen den Karpaten, die kaum urbar gemacht war; in Österreich liefen zu jener Zeit die bayrischen Missionare zu Hochform auf und setzte die erste Urbanisierungswelle ein, und Wien war kaum mehr als ein Marktflecken und Berlin noch gar nicht gegründet. Daß weder "Siebenbürgen" noch "Sachsen" stimmt, tut dem keinen Abbruch, denn Burgen erbauten sie auf wenigen Quadratkilometern gleich zu Hunderten und sie stammten nicht aus Sachsen, sondern aus aller Herren Länder, soweit diese deutschsprachig waren. Und weil sie in all dem politischen Gezerre und ideologischen Gestreite über die Jahrhunderte hartnäckig zu ihrem Gott und ihrer Sprachkultur hielten, kann man dort heute fränkische Hausformen finden, die es in Franken gar nicht mehr gibt, und hört man in den Tälern hinten Dialekte, wie sie einst von unseren Voreltern im Mölltal oder an der Mosel gesprochen wurden. Den deutschsprachigen Fürsten spielte das ausgezeichnet in die Hände: Diese Sachsen kolonisierten mit ihrem Schweiß ein Land, in das die Herren später ihre imperialen Landmarken setzen konn-

ten, und sie trugen das Christentum auch ohne aufwendige Missionarsunterstützung an die andersgläubigen Kulturräume heran. Die härtesten Kopfnüsse dürften sie in den Zeiten eingesteckt haben, als die osmanischen Türken sich den Balkan einverleibten - da leerten die deutschsprachigen Länder gar ihre Gefängnisse und jagten auch gleich alle Protestanten an die Außengrenzen, auf daß diese Leute einen Wall gegen den Islam errichteten. 1940 lebten noch 800.000 Deutschsprachige in Rumänien, 1985 noch



270.000, und jetzt steht diese Kultur vor ihrem unmittelbaren Ende. Die Sachsen sind nach dem Fall der Mauer in Scharen nach Deutschland gelaufen, und Eginald Schlattner beschreibt dieses Phänomen sarkastisch so: Er habe exakt

vier Särge in seiner Kirche auf Lager, drei für die letzten Siebenbürger Sachsen in seiner Gemeinde und den vierten für sich. Schlattner, Jahrgang 1933 und neuerdings, weil in Rumänien kaum noch römische Christen sind, rumänischer Gefängnispfarrer ("Ich habe eine stabile Gemeinde, denn die kann mir nicht weglaufen!"), hat erst vor wenigen Jahren zu publizieren begonnen: Seine beiden Bücher "Der geköpfte Hahn" und "Rote Handschuhe" sind bei Zsolnay in Wien erschienen und schossen augenblicklich in die Bestenlisten. Der Zeitpunkt hätte besser nicht gewählt werden können, denn die Rumäniendeutschen sind erst durch deren Ausverkauf durch Ceausescu und dann durch den massenweisen Umzug nach Deutschland in das öffentliche Blickfeld gekommen. Seine Kunde aus

einer zuvor vergessenen Welt ist mit der Prise des Verfolgtseins gewürzt, denn Schlattner ist selbst in das Fadenkreuz der kommunistischen politischen Observanz geraten: Erst warf man ihm vor, einen noch nicht verübten Hochverrat nicht angezeigt zu haben, und nun wird er von beiden Seiten geohrfeigt: Sowohl von den Postkommunisten als auch von den ehemals verfolgten Sachsen. In Deutschland muß er seine Auftritte deshalb unter Polizeischutz abhalten.

Eginald Schlattner unternahm aufgrund einer Initiative von Robert Gratzner vom 14. bis zum 22. 3. eine Lesereise nach Istanbul. Er trat in der evangelischen Kreuzkirche, an der Marmara-Universi-

tät, in der Buchhandlung Mühlbauer und in St. Georg auf; ermöglicht wurde die Reise durch das Goethe-Institut und das Österreichische Kulturforum. Von den Rumäniendeutschen weiß man nun durch seine literarische Umsetzung ein wenig; von der unsagbar schönen Welt der Karpaten weiß man indes noch nichts und auch nicht von den sozialen Zuständen in Siebenbürgen, wo die Gesellschaft zwar einigermaßen tolerant und das Bildungssystem durchlässig ist, wo aber der Monatslohn eines Arbeiters zehn Euro beträgt und eine Schülermonatskarte drei Euro kostet. Auskunft über Land und Leute: www.sibiweb.de oder www.landler.com.

Robert Gratzner